Margarita Primas

Un solitaire

Margarita Primas war eine der ersten Professorinnen an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich. Sie etablierte hier die Ur- und Frühgeschichte als selbständiges Fachgebiet und wurde zur Wegbereiterin für eine Generation von Prähistorikerinnen und Prähistorikern.

Marita Fuchs

An der Feier zu ihrem 60. Geburtstag überreichten Studierende und Mitarbeitende Margarita Primas feierlich einen Jubiläumsband mit wissenschaftlichen Aufsätzen. Der Band war Zeichen der Anerkennung für die grossartige Arbeit, die Primas als Wissenschaftlerin und Lehrerin geleistet hat.

Lob wurde der Jubilarin aber nicht nur von ihren ehemaligen Studierenden gezollt, der Dekan der Philosophischen Fakultät, François Stoll, würdigte ebenfalls die Arbeit seiner Kollegin, die allein die Verantwortung für ein ganzes Fach hätte tragen müssen. Als einzige Professorin für Ur- und Frühgeschichte wäre sie nicht nur *solitaire* gewesen, sagte der Psychologe Stoll, sondern *un solitaire*, ein einzeln gefasster Diamant.

Blättert man heute durch den Band, präsentiert sich eine vielseitige Szene: Einige Aufsätze widmen sich Textilien der Ur- und Frühgeschichte, andere befassen sich mit der Schwertherstellung oder Hausnachbauten. Bei aller Detailarbeit: Faszinierend ist die Zusammenarbeit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen, die frühe unbekannte Kulturen und Lebensweisen zu neuem Leben erwecken.

Anpackend und pragmatisch

Margaritas Primas, die 1935 in der Schweiz geboren wurde und heute 81 Jahre alt ist, war der Weg zur Professorin nicht vorgezeichnet. Sie musste sich bereits früh von ihrem Berufswunsch Ärztin verabschieden und auf dem Weg zur Professorin einige Hürden überwinden. Das tat sie stets mit der ihr eigenen anpackenden und pragmatischen Art.

Ich spreche mit Margarita Primas in ihrem Haus in Küsnacht. Wir sitzen im Wohnzimmer an einem Tisch, uns gegenüber zwei mannshohe Lautsprecher. Hier leben Musikliebhaber. Zwei Sessel stehen wie alte Freunde nebeneinander, sie sind auf die Lautsprecher ausgerichtet. Musik prägt diesen Raum. Später zeigt mir Primas ihre äussert umfangreiche CD-und Plattensammlung. Klassische Musik hat ihren Mann und sie stets begleitet. Am Abend fernzusehen, kam nicht in Frage. Margarita Primas hat früher Klavier gespielt, heute steht im Musikzimmer ein Cembalo. «Das ist nicht so laut», lacht Primas, die heute als Grossmutter ihre Liebe zur Musik an die zwei Enkelkinder weitergibt.

Früh erwachsen geworden

Ihr Vater starb als Primas 12 Jahre alt war. Ein grosser Einschnitt in der Familie. Die Mutter musste nun drei Kinder allein durchbringen. Für Primas, die Älteste, bedeutete das auch Verantwortung für die jüngeren zu übernehmen. Die Mutter war ihr stets ein Vorbild. Diese unkonventionelle, höchst energische und unternehmungslustige Person war von Beruf Krankenschwester, sie leitete für einige Jahre ein Waisenhaus in Indien und erzählte ihren eigenen Kindern oft von dieser Zeit: Wie sie zum Beispiel Brunnen graben liess, um genügend Wasser für den Anbau von Ananasstauden zu haben. So weckte die Mutter ein buntes faszinierendes Bild von Indien und dem Leben dort. Die Liebe der Mutter zu Indien widerspiegelt sich auch in einem der drei Vornamen ihrer Tochter: Margarita, von der Mutter des Vaters, Selina, von der Mutter der Mutter und Priti, ein indischer Vorname. Als Primas später in andere Kontinente reiste, nach Afrika, China und Mexiko, war Indien kein Zielgebiet. Die farbigen, schönen Bilder, die ihre Mutter in ihr hervorgerufen hatte, wollte sie nicht zerstören. «Es wäre sicher eine Enttäuschung geworden», meint Primas.

Nachmittags in die Vorlesung

Nach dem Tod des Vaters war Primas in der 6. Klasse. Eigentlich war vorgesehen, dass sie ins Gymnasium gehen sollte, was nun zunächst nicht möglich war. Doch konnte sie etwas später in Zürich in die Seminarabteilung der damaligen Töchterschule eintreten und danach das Oberseminar absolvieren, um Lehrerin zu werden. Sie arbeitete zwei Jahre mit Freude in diesem Beruf, doch es zog sie auch unwiderstehlich an die Universität. Am schulfreien Nachmittag sass sie im Hörsaal und lauschte den Ausführungen Emil Vogts, des späteren Direktors des Landesmuseums in Zürich. Er hielt Vorlesungen zur Prähistorischen Archäologie.

Schon als Kind hatte Primas grosses Interesse für Zeugen der Vergangenheit: so hatte es ihr der Einbaum aus dem Bielersee im Landesmuseum angetan. Später kam die Begeisterung für Felszeichnungen – das einzige Buch, für das sie jemals beim Ausleihen eine Mahngebühr hatte zahlen müssen, war eines über prähistorische Felsbilder in Höhlen Südfrankreichs.

Die Faszination an vergangenen Welten, am Leben der ersten Menschen führte sie dann zur prähistorischen Archäologie. Von der Ausgrabung über die Auswertung bis hin zur Überprüfung mit Experimenten fand sie das Fach vielseitig und interessant. Die aufgeweckte Studentin fiel dem Professor auf und er fragte sie, ob sie nicht Interesse hätte, an einer Ausgrabung teilzunehmen. Primas zögerte nicht lange und kurz danach kniete sie im Wauwiler Moos auf der Erde und putzte einen Holzboden aus der Steinzeit. Das Wauwiler Moos wurde schon 1859 als bedeutendes prähistorisches Siedlungsgebiet erkannt. In erster Linie ist es eine Fundgrube für Steinzeitforschende, wurden hier doch über 30 Siedlungsplätze entdeckt, die sich kranzförmig um den ehemaligen See

gruppieren. Kaum ein anderes Moor der Schweiz hat so zahlreiche und vielfältige Funde zur bäuerlichen Kolonisation zwischen 4500 und 2000 v. Chr. geliefert.

Die Fundabteilung betreuen

Nach den ersten Ausgrabungen war die Entscheidung gefallen: Primas würde Geschichte studieren und im Nebenfach Urgeschichte. Erst später, als sie Professorin an der UZH war, konnte auf ihre Initiative hin das Fach dann auch als Hauptfach studiert werden und wurde in Ur- und Frühgeschichte umbenannt.

Weitere Grabungen folgten: In Graubünden, auf dem Hügel Crestis bei Cazis hatte sie die Fundabteilung zu betreuen. «Erst war ich etwas beleidigt, weil die Fundabteilung meist von denjenigen verwaltet werden, die nicht so gut graben können», sagt sie heute lachend. Doch sie klagte nicht, nahm die Fundkisten in Empfang, sortierte das Metall aus, schrieb alle Fundstücke fein säuberlich an und führte das für die Forschenden wichtige Tagebuch, in dem die Tiefe des Fundes, die Lage und Besonderheiten eingetragen wurden.

In Cazis gab es viele Funde aus der Bronzezeit, die Schlüsse über das Leben und die Lebensbedingungen der Menschen in der Bronzezeit zuliessen. Bis das möglich wurde, mussten die Forschenden jedoch eine knifflige Puzzlearbeit leisten. Die Funde aus organischem Material vom umgebenden Schichtmaterial zu unterscheiden, ist anfänglich gar nicht so einfach. Das Auge muss sich erst an dieses Bild gewöhnen.

Und doch: Sich vorzustellen, wie Menschen in der Bronzezeit mit aus heutiger Sicht einfachsten Mitteln überleben konnten, war für die angehende Wissenschaftlerin faszinierend. Wie schützte man sich damals vor der Kälte oder vor möglichen Feinden? Wie baute man die Behausungen? War neben der Viehzucht auch die Jagd für die Nahrungsbeschaffung wichtig? Einige Jahre später, 1985, verfasste Primas selbst ein viel beachtetes Buch über die Ausgrabungen in einem weiteren Siedlungshügel in Cazis, den sie zuvor untersucht hatte.

Begegnung mit Fundräubern

Wenn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Feld graben, sind in der Regel Schatzsuchende nicht weit. Die Neugierde zu erfahren, was die Erde bisher verborgen hielt, scheint ein urmenschliches Bedürfnis zu sein, ebenso das Interesse an unseren Vorfahren und der Vorstellung, wie sie gelebt haben.

Als Primas im St. Galler Rheintal an einer Fundstelle arbeitete, hörte sie von einem Rheintaler, einem berüchtigten Fundräuber, dessen Leidenschaft es war, mit seinem Metalldetektor nach verborgenen Fundstücken zu suchen.

Diese Leute werden von den Forschenden gefürchtet, können sie doch wichtige archäologische Informationen, die dem unkundigen Auge entgehen, zerstören. Um das zu verhindern, lud Primas den Rheintaler ein, an die Grabungsstelle zu kommen, sie erklärte ihm, wie die Grabung abläuft. Und – siehe da, der Mann entpuppte sich als williger Helfer. Immer wenn sein Detektor anschlug, stecke er vorsichtig ein Fähnchen an diese Stelle. Später legten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dann frei, was er angezeigt hatte.

In einem Forschungssemester erfüllte sich Primas einen Traum. Sie reiste nach Tansania, um die Olduvai-Schlucht zu sehen. Diese liegt im Norden von Tansania und gilt als eine der «Wiegen der Menschheit». International bekannt wurde die Schlucht durch den Fund zahlreicher pleistozäner Fossilien von Hominiden sowie durch besonders alte Steinzeitwerkzeuge.

Keine Stelle für die Gattin eines Professors

Begeistert von der Altsteinzeit war Primas schon während des Studiums. Doch ihr damaliger Mentor riet von diesem wissenschaftlichen Schwerpunkt ab: Die Schweiz benötige höchstens einen einzigen Altsteinzeitforscher, so seine Meinung. Mit der jüngeren Geschichte, bekäme sie viel eher eine Stelle.

Doch eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Landesmuseum Zürich hat sie dann doch nicht bekommen. Primas hatte geheiratet, und nun hiess es, sie sei jetzt Gattin eines ETH-Professors und hätte es doch gar nicht nötig, zu arbeiten. Doch ein Leben ohne Forschung kam für die frisch gebackene Ur- und Frühhistorikerin nicht in Frage. Sie arbeitete an ihrer Dissertation über südschweizerische Funde der älteren Eisenzeit. In dieser Zeit kommen ihre zwei Söhne auf die Welt.

Schon vor ihrer Dissertation über die Eisenzeit interessierte sich Primas besonders für die Kultur der Etrusker. Es gab dabei auch Querbezüge zur Eisenzeit nördlich der Alpen: Die Etrusker fanden zum Beispiel Gefallen an keltischer Kunst. Das bewiesen keltische Gegenstände, welche die Etrusker ihren eigenen Toten mit auf die letzte Reise gaben. Vertieft wurde das Interesse an der Kultur und dem Leben der Etruskerinnen und Etrusker durch eine Ausstellung im Kunsthaus Zürich, die Anfang 1955 stattfand. «Die Kultur der Etrusker fasziniert mich immer noch», sagt Primas und deutet auf ein Bild, das an der Wand ihres Arbeitszimmers hängt. Es stellt etruskische Tänzerinnen und Musiker dar.

Bestattungsriten der Bronzezeit

Ihre Habilitationsarbeit befasste sich mit den Bestattungsriten der Bronzezeit. Das Thema stiess auf grosses Interesse und erschien später in gekürzter Form in einer deutschen Fachzeitschrift. In den Hügelgräbern der Mittelbronzezeit wurden die Menschen auf zwei verschiedene Weisen bestattet: Es gab Körperbestattungen und Brandbestattungen, wobei in den meisten Regionen Mitteleuropas die Körperbestattungen in dieser Zeit deutlich überwogen.

Die Bestattungsriten waren regional sehr unterschiedlich, erzählt Primas. In Ungarn zum Beispiel wurde kremiert, in anderen Gebieten war das gar nicht statthaft. Für die Forschung waren Baumsärge besonders interessant. Die Toten wurden in ausgehöhlten Bäumen bestattet, was es den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern wie Primas erlaubte, dank der Jahrringe das genaue Todesdatum zu bestimmen. An den erhaltenen Knochen konnte man das Geschlecht des Toten zuweisen und anhand der Zähne Rückschlüsse über das Alter des Toten ziehen. In der Regel waren die Grabbeigaben für Männer und Frauen unterschiedlich. Frauen wurden oft genauso reich ausgestattet wie die Männer und waren auf den Gräberfeldern auch nicht unterrepräsentiert. Ein interessanter Befund, denn er liess Rückschlüsse auf die damalige gesellschaftliche Ordnung und das Verhältnis der Geschlechter zu.

Mit Pickel und Häckelchen zum sensationellen Fund

Nach ihrer Habilitation (1975) stürzt sich Primas auf ein neues Thema, sie will Siedlungen untersuchen. Dazu beantragt sie bei der Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der UZH einen Kredit von 5000 Franken, zwecks Untersuchung eines prähistorischen Siedlungsplatzes im Graubündner Rheintal.

Und hier, in Tamins, einer Zufallsfundstelle, welche die Kantonsarchäologie von Graubünden ihr zur Grabung empfohlen hatte, machte sie einen sensationellen Fund: Eine Keramik, die für Graubünden absolut neu war. Es handelte sich um dickwandige Gefässe mit horizontalen Leisten, die sich in allen Merkmalen von der aus Gräbern in Tamins bekannten Keramik unterschieden. Jene zeichnet sich durch ausgesprochene Dünnwandigkeit aus und weist Verzierungselemente wie Kreisaugenstempel und Girlandenmuster auf, wie sie für die Alpenrheintalgruppe der Eisenzeit typisch sind. Der Unterschied zu den neuen Funden hätte nicht grösser sein können. Den erwarteten Aufschluss ergab die Datierung in die Zeit um 3000 v. Chr. und damit in eine wesentlich ältere Epoche, die zuvor in diesem Gebiet noch unerforscht war.

Nach ihrer Wahl an die Universität wurden umfangreichere Ausgrabungsprojekte realisierbar, bei denen Studierende mitwirkten und Erfahrungen in archäologischer Praxis sammeln konnten. Der Schwerpunkt lag nun im St. Galler Rheintal, auf dem Plateau neben der Burgruine Wartau. Mit Spitzkelle, Häckelchen und Spachtel gingen sie und ihr Team zu Werk, quadratmeterweise und mit Umsicht. «Wichtig ist es, die Übersicht über die Tiefe behalten», sagt sie. Die Fundstellen und Fundstücke werden dabei nicht nur fotografiert, sondern auch gezeichnet: die Zeichnung ergänzt die Fotografie, da sie genauere Informationen über Farbe und Struktur geben kann. Primas besitzt auch heute noch sehr viele Kopien dieser Zeichnungen. «Ich bin gerade dabei sie zu sortieren», sagt sie.

Die Untersuchungen in Wartau ergaben eine Abfolge von Siedlungen verschiedener Perioden mit jeweils auch sehr unterschiedlichen Gebäuden. Aus Steinen gefügte Fundamente, die Spuren von Holzpfosten, Herdstellen und Vorratsgruben bildeten die erhaltenen Zeugen. Nach und nach entstand vor dem Auge der Forschenden das Bild einer Siedlung, in der sich während der Bronzezeit mehrere Familien in gut geschützter Höhenlage niedergelassen hatten. Hochgerechnet über die noch nicht untersuchte Fläche könnten hier vielleicht 80 bis 90 Menschen gelebt haben.

Die ersten zwei Frauen der Fakultät

Primas war seit 1975 Privatdozentin, aber mit einer Professur hatte sie nicht gerechnet, bisher gab es ja keine einzige Frau an der Philosophischen Fakultät. Auch als man sie fragte, ob sie sich für die neue Professur in Urgeschichte bewerben wolle, rechnete sie nicht mit der Stelle. «Ich habe zugestimmt, und man platzierte mich auf der Dreierliste, aber dass man mir dann die Professur angeboten hat, war doch eine grosse Überraschung», sagt sie. Das war 1976.

Bei ihrer ersten Fakultätsversammlung bringt sie eine Rose mit für die Psychologieprofessorin Inge Strauch, die gleichzeitig mit ihr eine Professur antrat. «Ich war froh, dass wir zu zweit waren und Inge hat sich sehr gefreut», erzählt Primas. 1987 wird Primas zur Ordentlichen Professorin ernannt, wenig später arbeitete sie als Co-Dekanin zusammen mit dem eingangs erwähnten Dekan Francois Stoll.

2001 erhielt sie in London den Europapreis der Prehistoric Society. Auch für ihr Buch «Bronzezeit zwischen Elbe und Po», das 2008 erschien, trafen Rückmeldungen aus verschiedenen Gebieten ein. In Zürich erreichte sie zu ihrer Freude die Selbstständigkeit des Faches Urgeschichte, das zuvor in das Historische Seminar eingebunden war. Als unabhängigem Fach wurde der Ur- und Frühgeschichte mehr Bedeutung innerhalb der Philosophischen Fakultät beigemessen.
Im Jahr 2000 trat Primas altershalber zurück. Die Zusammenarbeit mit ihren Studierenden hat sie als lebhaft und inspirierend in Erinnerung. Und zu vielen ihrer Ehemaligen hat sie heute noch engen Kontakt. Eine besondere Freude haben sie ihr bereitet als sie 80 Jahre alt wurde: Im Bootshaus des Yachtclubs Zürich wurde von ehemaligen Studierenden für sie ein Fest ausgerichtet.

Zürich, September 2016